

Ein nicht eingelöstes Versprechen

Die Umsiedlung der Deutschen aus der Dobrudscha 1940 und ihre Folgen

Tobias Weger

Deutsche in der Dobrudscha

In mehreren Phasen wanderten seit den 1840er Jahren deutsche Siedler und Siedlerinnen in die Dobrudscha ein, die bis zum Berliner Kongress von 1878 noch zum Osmanischen Reich gehörte.¹ Die Dobrudscha ist der Landstrich zwischen

dem zunächst nach Norden strebenden und sich anschließend im Donaudelta verästelnden Unterlauf der Donau und dem Schwarzen Meer. Viele der deutschen Kolonisten erreichten die Dobrudscha als Sekundärmigranten der vom Zaren zu Beginn des 19. Jahrhunderts initiierten Auswanderung ins Russländische Reich.² Die meisten von ihnen lebten in dörflichen Siedlungen und betätigten sich als Bauern oder Handwerker, und dennoch kann nicht von einer einheitlichen Gruppe („Dobrudschadeutsche“) gesprochen werden.³ Zu heterogen waren sie in Bezug auf ihre konfessionelle Zugehörigkeit mit Lutheranern und Katholiken sowie Mitgliedern von Freikirchen, etwa Baptisten⁴ und Adventisten. Zu heterogen war darüber hinaus auch die regionale Herkunft ihrer Vorfahren; so

1 Im Lauftext werden aus Gründen der Lesefreundlichkeit ausschließlich die deutschen Bezeichnungen für Orte, Regionen und Länder verwendet. Die fremdsprachigen Varianten sind hier in alphabetischer Reihenfolge aufgeführt: Ali Anife-Calfa (bulgarisch: Добрево/Dobrevo); Auschwitz (polnisch: Oświęcim); Bazargic (bulgarisch: Добрич/Dobritsch); Belgrad (serbisch: Београд/Beograd); Bukarest (rumänisch: București); Deutschdorf (slowenisch: Gorenja Nemška Vas); Dobrudscha (rumänisch: Dobrogea, bulgarisch: Добруджа/Dobrudža); Kalisz (polnisch: Kalisz); Karlsbad (tschechisch: Karlovy Vary); Lindenu (tschechisch: Lindava); Lodz (polnisch: Łódź); Rumänien (rumänisch: România); Rustschuk (bulgarisch: Русе/Ruse); Schlackenwerth (tsch. Ostrov nad Ohří); Semlin (serbisch: Земун/Zemun, ungarisch: Zimony); Untersteiermark (slowenisch: Spodnja Štajerska).

2 Sallanz: Dobrudscha, passim.

3 Petersen/Weger: Neue Begriffe, alte Eindeutigkeiten?

4 Weger: Die Baptisten in und aus der Dobrudscha.



Abbildung 1: Die Deutschen in der Dobrudscha.

unterschied man ursprünglich aus dem deutschen Südwesten stammende „Schwaben“ und aus den östlichen preußischen Provinzen zugewanderte Plattdeutsche, die man in der Dobrudscha „Kaschuben“ nannte.⁵

Seit 1878 gehörte die Dobrudscha zum Fürstentum – ab 1881 Königreich – Rumänien. Die gesamte Region mit ihrer stark diversifizierten Bevölkerung wurde zunächst unter ein Sonderstatut gestellt, und erst nach dreißig Jahren gewährte Bukarest den Bewohnern die vollen Bürger- und Wahlrechte.⁶ Ungeachtet dieser Einschränkungen entwickelten sich die Deutschen in der Dobrudscha, die knapp vier Prozent der

regionalen Bevölkerung ausmachten, zu loyalen Staatsbürgerinnen und Staatsbürgern, die gut in die Gesellschaft integriert waren und am öffentlichen Leben und Wirtschaften partizipierten. Diese skizzenartigen Angaben veranschaulichen die Vorgeschichte zu den bevölkerungspolitischen Vorgängen, um die es im Folgenden gehen soll. Im Herbst 1940 wurden innerhalb kürzester Zeit unter Beteiligung deutscher nationalsozialistischer Dienststellen mehr als 15.000 Deutsche aus der Dobrudscha umgesiedelt.⁷

5 Traeger: Die Deutschen in der Dobrudscha, S. 25.

6 Iordachi: „La Californie des Roumains“, S. 179.

7 Jachomowski: Die Umsiedlung, S. 100.

Eine Diaspora im Fokus von Wissenschaft und Politik

Unter welchen Vorzeichen war es den NS-Behörden überhaupt möglich, Menschen, die größtenteils von den Erträgen ihrer landwirtschaftlichen Gründe und ihrer Viehbestände lebten, innerhalb so kurzer Zeit zu einem Aufbruch in eine für sie unbekannte und ungewisse Zukunft zu mobilisieren? Welche Vereinbarungen wurden in diesem Kontext getroffen, und mit welchen Versprechen operierte das Regime in Berlin gegenüber diesem kleinen deutschsprachigen Bevölkerungsanteil in Südosteuropa?

Das Wissen über die den Deutschen in der Dobrudscha war im Deutschen Reich und in der Habsburgermonarchie im 19. Jahrhundert durch Forschungsreisende verbreitet worden. Während des Ersten Weltkriegs gerieten sowohl deutsche Besatzungssoldaten in Rumänien als auch im Kontext der Okkupation durch die Mittelmächte agierende Forscher wie der Ethnologe und Anthropologe Paul Traeger (1867–1933) in Kontakt mit den dort lebenden Deutschen.⁹ In der Zwischenkriegszeit befassten sich Institutionen wie das Deutsche Ausland-Institut (DAI) in Stuttgart oder der Verein für das Deutschtum im Ausland (VDA) mit der Dobrudscha, während Wandervogel-, Pfadfinder- und Studentengruppen Exkursionen dorthin unternahmen. Die Diskurse der Fahrtenberichte oszillierten zwischen Aufrufen, die deutsche Diaspora am Schwarzen Meer tatkräftig zu unterstützen, bis hin zu der Einschätzung, es handle sich um eine langfristig nicht überlebensfähige Bevölkerung.

Noch im Juli 1936 schrieb ein Reporter der *Dresdner Neuesten Nachrichten* von der *geschichtlichen Sendung* der Deutschen in der Dobrudscha, *Träger der deutschen Kultur und des deutschen Lebenswillens* zu sein.⁹ Zur gleichen Zeit stellten allerdings die Planungsstäbe des Dritten Reiches bereits vage Überlegungen an, wie die auslandsdeutsche Bevölkerung der Dobrudscha nach Deutschland zu überführen sei, um sie – so die ideologische Begründung – vor einer möglichen Assimilierung zu schützen. Alternativ schlug der siebenbürgisch-sächsische Politiker Hans Otto Roth (1890–1953) vor, die Deutschen aus der Dobrudscha in Siebenbürgen anzusiedeln und damit den deutschen Bevölkerungsanteil innerhalb des Karpatenbogens zu verstärken.¹⁰

Rahmenbedingungen für die Umsiedlungspolitik

Einen neuen globalen Rahmen für bevölkerungspolitische Intentionen setzte am 23./24. August 1939 der Hitler-Stalin-Pakt und dessen Geheimenes Zusatzprotokoll.¹¹ Dieses Dokument grenzte im östlichen Europa deutsche und sowjetische Ansprüche ab, die erstmals bei der Aufteilung Polens im September 1939 zum Tragen kamen. Das zu jener Zeit autoritär verfasste Rumänien sollte als Bündnispartner Deutschlands fungieren, während das rumänische Bessarabien und die nördliche Bukowina der Einflussosphäre

9 Deutschland und der Südosten.

10 Jachomowski: Die Umsiedlung, S. 47.

11 Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945, Serie D, Band VII, S. 206f.

8 Born: Von Besatzern zur Besetzten, S. 253.

der UdSSR anheimgegeben wurden. Nach dem militärischen Abschluss des Polenfeldzugs hielt Adolf Hitler am 6. Oktober 1939 vor dem ‚Großdeutschen Reichstag‘ eine Grundsatzrede, in der er seine Pläne für die Neuordnung Europas darlegte, unter anderem mit Blick auf die verstreuten deutschen Minderheiten:

In diesem Sinne aber handelt es sich nicht nur um ein Problem, das auf diesen Raum beschränkt ist, sondern um eine Aufgabe, die viel weiter hinausgreift. Denn der ganze Osten und Südosten Europas ist zum Teil mit nicht haltbaren Splittern des deutschen Volkstums gefüllt. Gerade in ihnen liegt ein Grund und eine Ursache fortgesetzter zwischenstaatlicher Störungen. Im Zeitalter des Nationalitätenprinzips und des Rassegedankens ist es utopisch, zu glauben, dass man diese Angehörigen eines hochwertigen Volkes ohne weiteres assimilieren könne. Es gehört daher zu den Aufgaben einer weitschauenden Ordnung des europäischen Lebens, hier Umsiedlungen vorzunehmen, um auf diese Weise wenigstens einen Teil der europäischen Konfliktstoffe zu beseitigen. (Lebhafter Beifall.)

Deutschland und die Union der Sowjetrepubliken sind übereingekommen, sich hierbei gegenseitig zu unterstützen.¹²

Der Rede Hitlers folgte am nächsten Tag die Beauftragung Heinrich Himmlers (1900–1945) mit der Realisierung der Umsiedlungspolitik, für die insbesondere die Volksdeutsche Mittelstelle (Vomi) zuständig wurde.¹³ Auf der Grundlage zwischenstaatlicher Vereinbarungen mit

Estland, Lettland und der UdSSR wurden zunächst Deutsche aus den genannten baltischen Staaten und aus dem von der Roten Armee besetzten Ostpolen umgesiedelt. Später folgten Litauen und nach der Okkupation der Nordbukowina und Bessarabiens durch die UdSSR auch diese Regionen. Zuletzt gerieten auch die Südbukowina und die Dobrudscha in den Fokus der deutschen Politik, obwohl diese Regionen nicht unmittelbar durch die UdSSR bedroht wurden. Das eigentliche Interesse des ‚Dritten Reiches‘ wurde aus der zeitgenössischen Publizistik erkennbar: Darin wurde der enorme Kinderreichtum der dobrudschanischen Familien herausgestellt, die als gute Ausgangsbasis für eine neue Siedlungspolitik betrachtet wurde.¹⁴ Zugleich wurde im Deutschen Reich aber auch ein Bild der Dobrudscha als rückständige Region konstruiert, das nach einer helfenden Tat rufe.¹⁵

Indoktrination und ‚Vorumsiedlungen‘

In der Dobrudscha war in den 1930er Jahren der Grad der Politisierung wesentlich geringer als in anderen Regionen in Rumänien, in denen Deutsche wohnten. Innerhalb der bevölkerungsstarken Gruppen der Banater Schwaben und der Siebenbürger Sachsen konnte sich etwa die nationalsozialistische Ideologie deutlich wirkungsvoller entfalten. Allerdings begann in den späten 1930er Jahren unter Teilen der

12 4. Sitzung, Freitag, den 6. Oktober 1939, S. 56.

13 Lumans: Hitler's Auxiliaries, S. 132.

14 Clomberg: Die bevölkerungspolitische Lage, S. 155; Zidar: Date despre germanii dobrogeni, S. 20.

15 Müller: Dobrudschareise 1940, S. 45-47.

dobrudschanischen Jugend der Nationalsozialismus langsam Fuß zu fassen. Aus diesem Umfeld erfolgten in den ersten Monaten des Zweiten Weltkriegs so genannte ‚Vorumsiedlungen‘, an denen sich angeblich ca. 1.600 Personen beteiligten.¹⁶ Die dadurch hervorgerufene gesellschaftliche Unruhe blieb auch dem rumänischen Geheimdienst nicht verborgen, der Anfang 1940 von konspirativen Aktionen und dem Bemühen zahlreicher Deutscher in der Dobrudscha berichtete, sich deutsche Ahnenpässe zu besorgen, um auf diese Weise ihre im Sinne der NS-Kriterien unbedenkliche Abstammung nachzuweisen.¹⁷ Otto Klett (1910–1976), der Führer der völkischen Jugendbewegung, stellte damals Objekte zusammen, die als künftiges *dobrudschadeutsches Museum* die Erinnerung an diese ‚Siedlergruppe‘ aufrechterhalten sollten.¹⁸

Die deutsch-rumänische Umsiedlungsvereinbarung

Im September 1940 begannen Beamte der deutschen Reichsregierung und der rumänischen Regierung in Bukarest mit Verhandlungen, an deren Ende am 22.10.1940 ein bilaterales Umsiedlungsabkommen geschlossen wurde. Rumänien stimmte der deutschen Forderung zu, die Deutschen in der Südbukowina und der Dobrudscha aus dem rumänischen Staatsverband

zu entlassen und ihnen die Umsiedlung ins Deutsche Reich zu gestatten. Diese Maßnahme sollte auf freiwilliger Basis, das heißt mit Einwilligung der Betroffenen, erfolgen.¹⁹

Hier setzt das eigentliche Thema ein: Um die deutschen Dobrudschaner zum Fortgehen zu bewegen, mussten ihnen die in die Dobrudscha entsandten Reichsbeamten und Mitarbeiter der Vomi die Zukunft möglichst schmackhaft machen. Sie versprachen ihnen eine bessere Zukunft mit größeren Acker- und Weideflächen, guten Bodenqualitäten und solideren Höfen. Die Betroffenen sollte eine Reise ‚heim ins Reich‘ antreten, wozu die NS-Propaganda gerne das Bild einer ‚Rückkehr‘ in die Heimat der Vorfahren bemühte.²⁰ Dort sollten die Umsiedler künftig als Deutsche unter Deutschen, ohne die Nachbarschaft so vieler andersethnischer Menschen, leben und friedlich ihrer Tätigkeit nachgehen können. Diese Versprechungen fanden in erster Linie bei denjenigen Landwirten Anklang, die nicht als eigenständige Bauern ihren eigenen Grund und Boden bewirtschafteten, sondern ihre Nutzflächen als Pachtland von rumänischen Großgrundbesitzern übernommen hatten. Für diesen Personenkreis schien das Versprechen einer künftigen Eigenständigkeit eine tatsächliche Perspektive darzustellen und Hoffnungen auf eine neue Existenzgrundlage zu wecken.²¹ Bei den bereits selbständigen Bauern, die sich zum Teil über mehrere Generationen sichere Existenzen aufgebaut hatten, in ein festes soziales Gefüge aus Nachbarschaft und

16 Bericht des Studienrats Otto Klett aus Cobadin, S. 18.

17 Răzvan: *Naționalitățile și problemele lor*, S. 130, Dok. 217.

18 Klett: *Von den Anfängen eines Heimatmuseums*, S. 23f.

19 Vereinbarung zwischen der Deutschen Regierung und der Königlich Rumänischen Regierung, S. 640f.

20 Krötz: *Die Rückkehr der Volksdeutschen*, S. 8.

21 Jachomowski: *Die Umsiedlung*, S.104.

interethnischem Zusammenleben eingebettet waren und sich als loyale Staatsbürger Rumäniens empfanden, bedurfte es tendenziell größerer Überzeugungsanstrengungen.²²

Die Durchführung der Umsiedlung

Die rumänische Dobrudscha unterteilten die deutschen Behörden in mehrere Zuständigkeitsgebiete, in denen Gebiets- und Ortsbevollmächtigte, Mitarbeiter der Vomi, des Nationalsozialistischen Kraftfahrkorps (NSKK), der Gesundheitsbehörden und der Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt (NSV) – insgesamt etwa 160 Personen – unmittelbar auf die deutsche Bevölkerung einwirkten.²³ Das Zusammenwirken von Versprechen, Hoffnungen, Überzeugungsarbeit und massivem Druck veranlasste die meisten Dobrudschaner, sich in die Umsiedlerlisten einzutragen. Damit willigten sie ein, ihr Mobiliar und ihr Vieh an Kaufinteressenten zu veräußern, während ihre Grundstücke, ihre Wohn- und Wirtschaftsgebäude dem rumänischen Staat anheimfallen sollten. Tatsächlich hatte der rumänische Staat ein erhöhtes Interesse an diesen Hofstellen, nachdem er am 7.9.1940 der Abtretung der erst 1913 hinzugewonnenen Süddobrudscha, des so genannten Cadrilater, an Bulgarien hatte zustimmen müssen. Als Folge dieser Gebietsverschiebung migrierten rumänische Kolonisten und Aromunen – rumänischsprachige Menschen, die ursprünglich aus Mazedonien und anderen Balkanregionen

stammten – aus dem Cadrilater in die nördliche Dobrudscha.²⁴

In den wenigen Wochen, die bis zur geplanten Abwanderung der Deutschen aus der Dobrudscha verblieben, setzte in der Tat ein Ausverkauf von landwirtschaftlichem Gerät, Möbeln und Geschirr ein. Nur das zuvor gegebene Versprechen, dass es die Umsiedler künftig besser haben würden, ließ ein solches Procedere zu. Ganz besonders schwer fiel es den Landwirten, sich von ihrem Vieh zu trennen, das nicht mit umgesiedelt werden sollte.²⁵ Das galt insbesondere für die als Arbeitstiere und als Statussymbol gleichermaßen geschätzten Pferde. An dieser Stelle muss betont werden, dass die vorbereitenden Umsiedlungsentscheidungen ohne jegliche Beteiligungsmöglichkeit seitens der Betroffenen getroffen worden waren. Die künftigen Umsiedler waren weder in die deutsch-rumänischen Regierungskonsultationen involviert worden, noch hatte man sie nach dem Vertragsabschluss nach ihrer Auffassung befragt. Das Versprechen einer besseren Zukunft beruhte von Anfang an auf einem asymmetrischen Verhältnis zwischen ungleichen Akteuren.

Von den Umsiedlungswilligen verlangten die Beamten der Vomi bei der Zusammenstellung der Umsiedlerlisten eine mündliche oder schriftliche Einwilligung in den Translozierungsprozess. Bis zum 24.11.1940 sollte die vollständige Erfassung aller Deutschen in der Dobrudscha abgeschlossen werden. An den Maßnahmen waren der Leiter der Vomi, SS-Obergruppenführer Werner Lorenz (1891–1974), und

22 Jachomowski: Die Umsiedlung, S. 104f.

23 Krötz: Die Rückkehr der Volksdeutschen, S. 14.

24 Cuşa: Aromânii, S. 35-37.

25 Petri: Abschied von der Dobrudscha, S. 116.

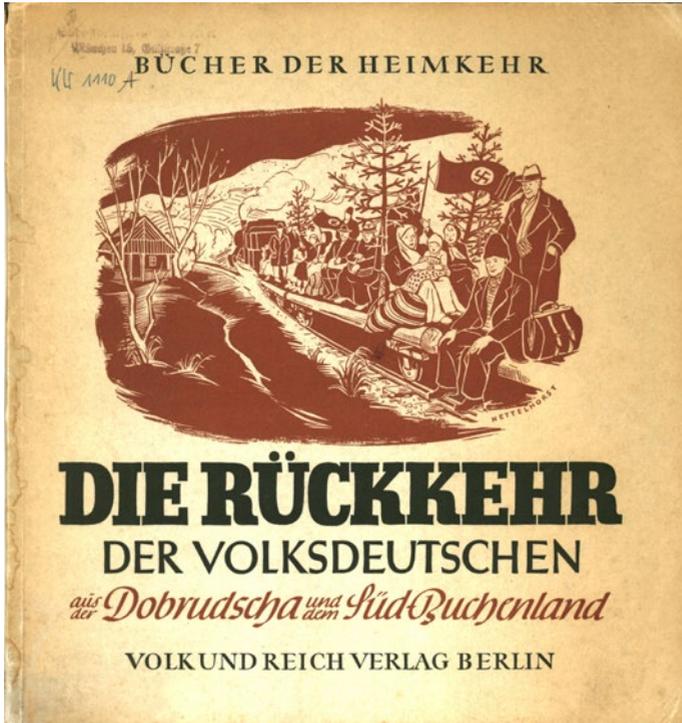


Abbildung 2: Dieser Buchtitel von 1942 mit einer Grafik von Leopold Nettelhorst (1905–?) adressiert die Umsiedlung als „Heimkehr“ und „Rückkehr“. IKGS, Bibliothek, Sign. KW 1110A.

SS-Oberführer Heinrich Siekmeier (1903–1984) persönlich beteiligt.²⁶ Bereits in der Dobrudscha erfolgte eine erste medizinische Begutachtung durch Tropenmediziner und Allgemeinärzte, die den Gesundheitszustand erfassen sollten.²⁷ Diese Maßnahme drückte ein gewisses Misstrauen der Reichsbehörden gegenüber den Umsiedelnden aus, da man sich vor der Einschleppung von Infektionskrankheiten fürchtete; außerdem bedeutete sie eine Selektion durch

die Klassifizierung der Menschen nach ihrer körperlichen Verfassung.

Die Überwindung von Vorbehalten

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die Bereitschaft zur Umsiedlung in den evangelischen Gemeinden der Dobrudscha anfangs größer war als in den katholischen. Dies mag daran gelegen haben, dass die evangelisch-lutherischen Christen bereits 1858–1918 administrativ dem preußischen Oberkirchenrat in Berlin unterstanden hatten und dadurch bereits über

26 Krötz: Die Rückkehr der Volksdeutschen, S. 42.

27 Fiebrandt: Auslese für die Siedlergemeinschaft, S. 167.

Beziehungen nach Deutschland verfügten.²⁸ Seit 1918 waren sie ein Teil der Evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen. Die Katholiken hingegen unterstanden dem Erzbistum Bukarest, einer Diasporadiözese mit einer deutlich multiethnischen Struktur der Gläubigen,²⁹ wodurch die Einflussnahme von Deutschtumsideologien bis hin zum Nationalsozialismus hier schwächer war als bei den Lutheranern. Das Erzbistum Bukarest bemühte sich sogar im November 1940 noch, die Gläubigen zum Dableiben zu bewegen, da es die Gefahr der Durchdringung mit völkisch-nationalistischen Versprechungen genau erkannte. Letztlich entschieden sich auch die meisten Katholiken zum Gehen, nachdem die deutschen Bevollmächtigten in den katholischen Dörfern den Druck erhöht hatten. 1940 kannten die wenigsten Dobrudschaner das Deutsche Reich aus eigener Anschauung. Johann Roth (1881–?) aus Ciucurova, der sich anfangs gegen seine Umsiedlung sträubte, führte gegenüber dem Ortsbevollmächtigten seine negativen Erfahrungen als rumänischer Kriegsgefangener in Deutschland während des Ersten Weltkriegs ins Feld – er wurde mit den Worten zitiert: *Ich kenne euer Deutschland, ich habe genug Rüben und Grobheiten dort gefressen, ich war dort Gefangener!*³⁰ Unter dem allgemeinen Druck seiner Nachbarn stimmte aber auch Roth letztendlich seiner Umsiedlung zu. Selbst in solchen Gemeinden, deren Einwohner sich zunächst bereitwillig zur Umsiedlung gemeldet hatten, wuchs das Gefühl der Wehmut,

je näher der Tag der geplanten Abreise rückte. Der Bukarester evangelische Dechant Hans Petri (1880–1974) unternahm im November 1940 eine Abschiedsreise in die Dobrudscha.³¹ Er hielt unter anderem in dem Dorf Cobadin einen kirchlichen Abschiedsgottesdienst; die Gemeinde wünschte noch eine Wiederholung, bei der die Gemeinemitglieder auch symbolisch wichtige Orte aufsuchten: den Friedhof als den Ort der letzten Ruhe ihrer Vorfahren, Freunde und Angehörigen; das Kriegerdenkmal für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs, auf dem neben rumänischen, türkischen und tatarischen auch die deutschen Gefallenen aus Cobadin aufgeführt sind. Der katholische Geistliche Hieronymus Menges (1910–2002), der selbst in dem Dobrudschadorf Caramurat (heute: Mihail Kogălniceanu) zur Welt gekommen war und im Auftrag der Bukarester Erzdiözese im Herbst 1940 in die Dobrudscha reiste, um die Deutschen zum Dableiben zu überreden, wurde mit den Zweifeln seines eigenen Vaters konfrontiert:

Meinem Vater, der seine Gefühle und Empfindungen nie zur Schau gestellt hatte, ging der bevorstehende Abschied sehr nahe. Ergriffen hörte ich ihm zu, als er mich durch seinen Besitz führte, der die Marksteine seines bisherigen Lebens aufwies. Mit bewegten Worten erzählte er mir, wann er das eine oder andere Gebäude errichtet und die verschiedenen Anschaffungen vorgenommen hat. Ich spürte, wie er überall etwas von seinem Wesen hineingelegt hatte. Und nun sollte er alles

28 Schmidt-Rösler: Die evangelischen Gemeinden, S. 38f.

29 Jachomowski: Die Umsiedlung, S. 101.

30 Adam: Die Umsiedlung und ihre Folgen, S. 28.

31 Petri: Abschied von der Dobrudscha.

*lassen und wegziehen? Er würde einen Teil seiner selbst zurücklassen. [...]*³²

Der Weg in eine unbekannte Zukunft

Die kritische oder zumindest distanzierte Haltung mancher Geistlicher kontrastiert mit den idealisierten Berichten nationalsozialistischer Amtsträger. Sie sprechen von der angeblichen Begeisterung, mit der die Deutschen schließlich aufgebrochen seien. Der SS-Berichtersteller Wilibald Janzowski etwa schrieb:

*Jeder schlug uns auf die Schulter, daß sie fast lahm wurde. Die Frauen begannen vor Rührung zu weinen. Den Kindern erzählten sie in den schwäbischen Lauten ihrer Sprache, daß sie nun heimkämen zum Führer. Es war ein Jubel wie zu großen Festen.*³³

Die Umsiedlungen wurden in mehreren Phasen zwischen dem 5. und 24.11.1940 durchgeführt. Auf Viehwagen, Lastwagen oder per Eisenbahn reisten die deutschen ‚Umsiedlungswilligen‘ von ihren Heimatorten zum Donauhafen Cernavodă. Das auf 500 Kilogramm pro Familie beschränkte ‚Großgepäck‘ war bereits vorab auf den Weg gebracht worden. Ab dem 11.11. verkehrten von Cernavodă sechzehn Schiffe der Donaudampfschiffahrtsgesellschaft donauaufwärts in das Aufnahmelager Semlin bei Belgrad, wo die Umsiedler von ‚volksdeutschen‘ Organisationen und Mitarbeitern des Deutschen Roten

Kreuzes (DRK) betreut wurden. Von Serbien aus führte der Weg weiter per Eisenbahn in die Steiermark zum Bahnhof Graz-Puntigam. Damit befanden sich die Umsiedler auf dem Territorium des ‚Großdeutschen Reiches‘, erlebten jedoch sogleich die erste Enttäuschung:

Anstatt auf einem der versprochenen Neubauernhöfe angesiedelt zu werden, begann nun zunächst ein Aufenthalt in Umsiedlerlagern der Vomi, der manchmal wenige Wochen, in manchen Fällen aber auch Monate und Jahre dauerte, in einigen Fällen sogar bis zum Kriegsende. Nach offiziellen Angaben ließen sich im Jahr 1940 13.998 Deutsche aus der rumänischen Dobrukscha umsiedeln.³⁴ Durch Nachumsiedlungen, etwa von Verwandten und außerhalb der Herkunftsregion lebenden Deutschen, erhöhte sich die Zahl schließlich auf knapp über 15.440.³⁵ Unter den insgesamt etwa 500.000 umgesiedelten Deutschen aus dem östlichen Europa bildeten sie eine kleine Entität.

Am 22.1.1943 schloss das Deutsche Reich auch mit dem verbündeten Bulgarien einen Umsiedlungsvertrag. Daraufhin siedelten gemäß dieser Vereinbarung auch aus der Süddobrukscha nahezu alle Deutschen um.³⁶ Der Mechanismus aus Versprechungen, Hoffnungen, Zwang und Anreizen funktionierte dort ähnlich wie 1940 in der rumänischen Norddobrukscha.

32 Menges: Die Umsiedlung der Dobrukschadeutschen, S. 11.

33 Janzowski: Das Ende eines Kapitels Balkan.

34 Wachenheim: Hitler's Transfers of Population, S. 708.

35 Wachenheim: Hitler's Transfers of Population, S. 708.

36 Jachomowski: Die Umsiedlung, S. 121-127.

Lagerunterbringung

Die Umsiedlerlager der Vomi, in denen Deutsche aus der Dobrudscha untergebracht wurden, lagen vor allem in den Reichsgauen Niederdonau – gemeint war in etwa das Gebiet Niederösterreichs – und Mainfranken, also in etwa dem heutigen Unterfranken. Die Ankunft in den Lagern beraubte die Umsiedler ihrer bisherigen Illusionen. Menschen, die in der offenen Steppenlandschaft der Dobrudscha gelebt und ihre Freiheit genossen hatten, wurden zumeist in große Gebäude eingesperrt, welche die Staats- und Parteistellen zuvor requiriert hatten: aufgehobene Klöster, Burgen und Schlösser, Schulen und Gaststätten.³⁷ Das Versprechen ‚heim ins Reich‘ entwickelte sich zu einem Fiasko. In den ersten 14 Tagen durften die Neuankömmlinge die Lager überhaupt nicht verlassen, da die Gesundheitsbehörden im Deutschen Reich Angst vor eingeschleppten Infektionskrankheiten hatten. Anna Gaier (1927–?) aus Atmagea, die als Mädchen die Jahre 1940–1942 in einem Würzburger Lager zubrachte, berichtete, man habe ihre Augen mit einem sehr schmerzhaften Mittel behandelt, da man befürchtet habe, die Umsiedler könnten die ansteckende Augenkrankheit Trachom einschleppen. Als Folge dieser Fehlbehandlung sei Zeit ihres Lebens ihre Sehkraft beeinträchtigt gewesen.³⁸ Menschen, die bis dahin größtenteils ihre eigenen Höfe bewirtschaftet hatten und dort Herr ihrer Lage gewesen waren, fanden sich nun auf engstem Raum wieder, zum Teil mit mehreren

Familien in einem Zimmer, darunter Kinder und alte Menschen. Otto Schmidt aus dem Dorf Agemler berichtete beispielsweise von der beengten Unterbringung von 19 Personen in einer 20 Quadratmeter großen Räumlichkeit des Schlosses Hoyos im niederösterreichischen Gutenstein.³⁹ In einigen beschlagnahmten Klöstern waren kurz vor dem Eintreffen der Umsiedler die dort zuvor untergebrachten behinderten Menschen im Zuge der Euthanasie-Aktion in den dafür vorgesehenen Tötungsanstalten abtransportiert und ums Leben gebracht worden.

Fremdheitserfahrungen, Beschränkungen, Enttäuschungen

Während die zeitgenössische Presse idyllische Schilderungen vom Lagerleben der Umsiedler mit Musikdarbietungen, Feiern und Theateraufführungen lieferte, sah die Realität für die Betroffenen bedrückend aus. Den Umsiedlern wurde verboten, ihr gewohntes Essen selbst zuzubereiten; stattdessen sollten sie durch eine Gemeinschaftsverpflegung an die Ernährungsgewohnheiten im Deutschen Reich herangeführt werden. Anstelle des gewohnten Maisbreis,⁴⁰ der Stampfkartoffeln und des Strudla, eines Strudels mit Fleisch-Kartoffel-Füllung, gab es nun Pellkartoffeln. Die Vielfalt des in der Dobrudscha gewohnten Gemüses fehlte in der deutschen Küche damals weitgehend, und ein weiteres Problem stellte das Brot dar. In Rumänien kannte man in der Zwischenkriegszeit ausschließlich

37 Schreiben des Ministers des Innern, Karlsruhe, 21.10.1940.

38 Gaier: Aufzeichnungen, S. 119.

39 Erlebnisbericht des Otto Schmidt, S. 27.

40 Aus der rumänischen Küche hatten die Deutschen die Mămăligă als beliebte Beilage übernommen.

Weißbrot, während das deutsche Grau- oder Schwarzbrot nicht sehr beliebt war.⁴¹

Besonders drastisch wirkte sich das anfängliche Arbeitsverbot aus. Die Umsiedler waren es zu Hause gewohnt gewesen, viel und hart zu arbeiten; nun waren sie zunächst zur Untätigkeit verdammt.⁴² Hinzu kamen in einigen Lagern Schikanen seitens der Lagerleitung – einige der Verbindungsmänner der Vomi unterschlugen materielle und finanzielle Hilfen, die für die Umsiedler vorgesehen waren. Nicht selten scheint auch das Gepäck unberechtigter Weise geöffnet worden zu sein. Mancher Umsiedlerfamilie wurde das gesamte Mitgebrachte entwendet, darunter auch persönliche Erinnerungsstücke an die Herkunftsregion.⁴³

Den deutschen Siedlern in der Dobrudscha hatte man vor ihrer Umsiedlung versprochen, sie innerhalb eines Jahres nach ihrer Umsiedlung auf neuen Hofstellen anzusiedeln. Dieses Versprechen erwies sich für die allermeisten Betroffenen als illusorisch: Ihre Lebensrealität war nicht bäuerlicher Neuanfang, sondern ein langer Lageraufenthalt. In den Aufnahme lagern blieb nicht einmal die Freizeitgestaltung dem freien Willen und der Kreativität der Lagerbewohner und Lagerbewohnerinnen überlassen. Die Dienststellen der NSDAP wirkten mit Indoktrination auf die Umsiedler ein. Das Ausmaß dieser Beeinflussung variierte von Lager zu Lager je nach der Leitung: während in einigen von ihnen die aus der Dobrudscha gewohnten Handlungen weiterverfolgt werden konnten, liegen aus anderen Erlebnisberichten vor,

wonach bereits zu Weihnachten 1940 die christlichen Komponenten dieses Festes zu Gunsten der von der NSDAP favorisierten ‚Julfeier‘ unterdrückt wurden. An die Stelle der Tischgebete sollten Danksprüche an Adolf Hitler treten.⁴⁴ Der gewohnte christliche Jahreskalender wurde um neue, bisher nicht bekannte Feste erweitert: Hitlers Geburtstag am 20. April, den Tag der Arbeit am 1. Mai und diverse Parteifeiertage.⁴⁵ Die besondere Aufmerksamkeit der Partiestellen richtete sich auf die Jugend, die rasch in die staatlichen Jugendverbände – die Hitlerjugend bzw. den Bund deutscher Mädel – eingegliedert werden sollten.⁴⁶ Der Staatsführung schwebte eine ideologisch gefestigte Siedlergemeinschaft vor, mit deren Hilfe es gelingen sollte, die im Osten annektierten Gebiete Polens und der Tschechoslowakei zu germanisieren. Auch in dieser Hinsicht hatten die deutschen Behörden ihr Versprechen gebrochen. Die Deutschen aus der Dobrudscha sollten nicht nur als neue Siedlergruppe, sondern als Verfügungsmasse im nationalsozialistischen Vernichtung- und Weltanschauungskrieg bereitstehen und so bei der Neuordnung des östlichen Europas unter deutscher Vormacht behilflich sein.

Auch die aus der bulgarischen Süddobrudscha im Frühjahr 1943 umgesiedelten Deutschen durchlebten in der Regel in den verbleibenden beiden Kriegsjahren eine Abfolge mehrerer Lageraufenthalte. Die Familie Ruscheinski aus Ali Anife-Calfa, die im April 1943 im Donauhafen Rustschuk auf den Dampfer „Budapest“ eingeschifft worden war, erreichte am 27.4. Passau.

41 Erlebnisbericht des Otto Schmidt, S. 38.

42 Liedtke: Ein Tschukurover berichtet, S. 71.

43 Gaier: Aufzeichnungen, S. 119.

44 Erlebnisbericht des Otto Schmidt, S. 27.

45 Albrecht: Weihnachten 1940, S. 67-69.

46 Osteinsatz und Landdienst, S. 57.

einsetzten, bis er im November 1944 eine Einberufung zum Volkssturm erhielt.⁴⁸

Kriegsdienst, Einbürgerung und Ansiedlung

Die meisten Umsiedler hatten ihre Hoffnung darauf gesetzt, zeitnah auf einem landwirtschaftlichen Hof angesiedelt zu werden. Viele der Männer im wehrfähigen Alter wurden allerdings unverzüglich zum Militärdienst eingezogen und absolvierten Einsätze an den Fronten des Zweiten Weltkriegs. In diesen Fällen wurde die Neuansiedlung in den von Deutschland besetzten Gebieten zu einem überwiegend weiblichen Unternehmen. Alternativ zur Wehrmacht bestand für männliche Umsiedler auch die Möglichkeit, sich zur Waffen-SS zu melden und damit den Einbürgerungsprozess zu beschleunigen.⁴⁹ Voraussetzung für eine Ansiedlung im Osten des Großdeutschen Reiches war nämlich zunächst einmal der Erwerb der deutschen Staatsangehörigkeit, die den Umsiedlern nicht automatisch erteilt wurde, sondern erst nach einem peinlichen Verfahren aus medizinischen und weltanschaulichen Prüfungen. In dieser Zeit des Wartens wurden die Umsiedler in den Lagern auch zu Objekten volkskundlicher Forschungen. Ganz im Geiste der traditionellen Sprachinselvölkerkunde versuchte die von der SS geführte Forschungsgemeinschaft Ahnenerbe e. V. in Lagern in Mainfranken im Winter 1940/41 umfangreiche Forschungen zu

sprachlichen Phänomenen durch. Der evangelische Theologe und Volkskundler Hans von der Au (1892–1955) und der Ingenieur Heinrich Winter (1898–1964) suchten nach spezifischen musikalischen Erscheinungsformen und Tänzen aus der Dobrudscha. En passant konstatierten sie dabei auch – dem Zeitgeist entsprechend – *eine auffallend starke Reinerhaltung des Blutes*.⁵⁰ Einen unvoreingenommenen Zugang wählte der Volkskundler Josef Lanz (1902–1981), der in bayerischen Umsiedlerlagern das Caramurater Weihnachtsspiel dokumentierte und untersuchte.⁵¹

Aus dem Umsiedlerlager ins Konzentrationslager

Es gab eine Gruppe von Dobrudschanern aus dem katholischen Dorf Malcoci, die tatsächlich den Mut aufbrachten, den NS-Behörden ihr gebrochenes Versprechen vor Augen zu halten.⁵² In seiner Reaktion demonstrierte der NS-Terrorapparat seine gesamte Härte. Die Umsiedler waren zunächst im Lager Mainaschaff bei Aschaffenburg untergekommen; man hatte ihnen zugesagt, sie könnten nach einem halben Jahr wieder in die Dobrudscha zurückkehren, sollte es ihnen in der neuen Heimat nicht gefallen. Tatsächlich sah, so eine Kommentierung des NS-Juristen Hans Globke (1898–1973) aus dem Jahr 1943, die deutsch-rumänische Vereinbarung vom 22.10.1940 diese Option nur

48 Stiller: Von den Nachfahren des Auswanderers Michael Frank, S. 48.
49 Milata: Între Hitler, Stalin și Antonescu, S. 166.

50 v. d. Au: Über das Volkslied, S. 2.

51 Lanz: Verpflanzung ostdeutscher Volksschauspiele, S. 22f.

52 Sr. M. Beatrix: Reise in die Vergangenheit, S. 13f.

für Umsiedler aus Bessarabien und der Nordbukowina vor. Da bei einigen Menschen aus Malcoci der Wunsch nach einer Rückkehr mit der Dauer des Aufenthalts im Umsiedlerlager immer mächtiger wurde, brachten die NS-Behörden 88 Männer und ihre Familien am 12.6.1941 ins Lager Schloss Werneck. Die Patienten der im Schloss seit 1856 untergebrachten Heil- und Pflegeanstalt waren ein Jahr zuvor im Rahmen der „Aktion T 4“ von dort fortgebracht und ermordet worden.⁵³

Die Männer aus Malcoci wurden in einem dunklen Kellerraum eingekerkert, um sie müde zu machen, während ihre Angehörigen von ihnen separiert in oberen Räumlichkeiten untergebracht waren. Am 10.10.1941 kam eine Kommission nach Werneck, um die Einbürgerung vorzunehmen. Da die 88 Männer an ihrem Wunsch nach einer Rückkehr nach Rumänien festhielten, verbrachte man sie im November 1941 nach Schlackenwerth. Nachdem sich am 22.6.1942 ein hoher SS-Offizier, am 2.7.1942 sogar Werner Lorenz persönlich ohne Erfolg bemüht hatten, die Männer zu überzeugen, wurden sie noch am selben Tag auf Befehl der Gestapo Karlsbad auf Lastwagen ins Konzentrationslager Flossenbürg transportiert, gleichzeitig wurden 12 Frauen ins Konzentrationslager Ravensbrück eingeliefert. Die Männer mussten in den Steinbrüchen um Flossenbürg schwerste Zwangsarbeit leisten, erhielten eine karge Ernährung und wurden gefoltert und misshandelt. Einer der Gefangenen, Ferdinand Roth (1915–1942), erlag am 8.10.1942 seinen Qualen. *Herzschwäche bei acuter Enteritis* attestierte routinemäßig

der Lagerarzt als vorgebliche Todesursache.⁵⁴ Erst am 14.10.1942 wurden die Überlebenden freigelassen und am 17.10. im Lager Lindenau mit ihren Angehörigen wiedervereinigt. Unter dem Druck der erlebten Schikanen willigten sie am 18.10. ein, die deutsche Staatsbürgerschaft anzunehmen und sich im besetzten Polen ansiedeln zu lassen. Daraufhin kamen sie vom 8.12.1942 bis zum 8.3.1943 in ein Lager in Kalisch, anschließend bis zum 14.3.1943 in das von den deutschen Besatzern in Litzmannstadt umbenannte Lodz. Nach einem mehrtägigen Arbeitseinsatz in der Landwirtschaft in Lublin brachte man die Betroffenen zurück nach Lodz, von wo aus sie am 27.8.1944 ins rheinländische Krefeld transferiert wurden, wo sie in Fabriken eingesetzt wurden. Dort harrten sie aus, bis sie am 3.3.1945 von amerikanischen Soldaten befreit wurden.

Franz Mack (1890–1944) aus Malcoci lebte vor der Umsiedlung in Caramurat. Er wurde in Lodz als *Anführer* einer Gruppe von Nichteinbürgerungswilligen identifiziert und in ein Straflager gesperrt. Dort sah ihn seine von der Gestapo ebenfalls inhaftierte Frau am 30.8.1944 zum letzten Mal, ehe er in ein Gefängnis in der Holzstraße 13 in Lodz verbracht wurde. Dort wurde Mack vermutlich ermordet.⁵⁵ Klara Mack sollte am 18.1.1945 mit einem Transport mit anderen Frauen ins KZ Auschwitz transportiert werden. Der Zug wurde durch alliierte Tiefflieger beschossen; Klara Mack gelang es, in eine Kirche zu flüchten, wo sie überlebte. Sie zog es nach dem Zweiten Weltkrieg vor, wieder nach Caramurat zurückzukehren.

53 Schmelzer: Heil- und Pflegeanstalt Werneck, S. 46.

54 Arolsen Online Archives.

55 Erkner: Vor 25 Jahren, S. 84.

Die Neuansiedlung als Überwindung

Dass die Ansiedlung in den besetzten Gebieten mitnichten dem ursprünglichen Versprechen eines unbeschwerten Lebens im Deutschen Reich entsprach, wurde bei der Neuansiedlung in den besetzten Gebieten deutlich: Abweichend von der heroischen Sichtweise der NS-Propaganda war es für viele Umsiedler eine unerträgliche Vorstellung, auf landwirtschaftliche Anwesen gesetzt zu werden, von denen kurz zuvor die polnischen Besitzer vertrieben worden waren. Mathilde Dreschler aus Malcoci erlebte als Kind einen solchen bedrückenden und von Scham bestimmten Moment, der ihre Familie Überwindung kostete:

Am 12. Juni 1942 wurden wir in Sonnenhof im Kreis Krotoschin angesiedelt. Der Ortsbauernführer Dr. Weiß, der ein großes Gut besaß, schickte ein Pferdegespann nach Litzmannstadt und ließ uns abholen. Dann standen wir also vor unserem neuen Zuhause. Diesen Moment werde ich nie vergessen. Wir kletterten alle vom Wagen, dann lehnte Mutti sich mit beiden Armen an das Tor, legte ihren Kopf darauf und weinte bitterlich. „Man kann doch nicht Leute aus ihren Häusern jagen und uns dann reinsetzen. Das ist unrecht und tut nicht gut“, schluchzte sie. So sehr Vati sie auch bat, Mutti wollte das Grundstück nicht betreten. Wir Kinder und Tante Lisbeth standen hinter ihr und wussten nicht, was wir tun sollten. Doch dann sah Mutti ein, dass es keine Alternative gab. Man hatte drei Wirtschaftsbetriebe auf ein Grundstück gelegt: Wir wohnten in der Mitte,

*rechts von uns die Familie Ratkowski und links die Familie Schneider mit zwei Töchtern.*⁵⁶

Christliche Werthaltungen zahlreicher Umsiedler kollidierten hier mit den Prämissen des nationalsozialistischen Regimes, wenn es um den persönlichen Umgang mit Polinnen und Polen ging, die als Landarbeiter von den neuen Hofbesitzern beschäftigt wurden. Mancher Deutsche aus der Dobrudscha empfand es als *Sünde*, Deutsche und Polen, die miteinander arbeiteten, etwa beim Essen zu trennen. Die Polen seien *auch Menschen*, die deswegen am selben Tisch wie die Deutschen ihre Mahlzeiten einnehmen dürften.⁵⁷ Gegen diese Haltung sollten die Umsiedler-Beraterinnen der NSV gezielt einschreiten.⁵⁸

Flucht und erneute Ungewissheiten

Die Ansiedlung in den besetzten Gebieten mündete im Winter 1944/45 in einem absoluten Chaos. Im Januar 1945 evakuierten die NS-Behörden die meisten Umsiedler aus dem Reichsgau Wartheland, aus dem Protektorat Böhmen und Mähren und anderen Ansiedlungsgebieten. Vielfach kamen diese Anweisungen relativ überhastet und verspätet. Wer von den Dobrudschanern den Weg nach Westen schaffte, kam nun erstmals tatsächlich als freier Mensch in das Gebiet des Deutschen Reiches. Aus Umsiedlern wurden Geflüchtete, die in der Masse der deutschen Vertriebenen und

56 Klein: Von Malkotsch nach Welbsleben, S. 30; Krotoschin (pl. Krotoszyn).

57 Gaier: Aufzeichnungen, S. 120.

58 Harvey: Women and the Nazi East, S. 174.

Flüchtlinge aus dem östlichen Europa aufgingen. Zwar formierten sich durch das beherzte Handeln einiger Persönlichkeiten kirchliche und soziale Hilfsorganisationen, und schließlich gründete sich mit der Landsmannschaft der Dobrudschadeutschen sogar eine politische Interessensvertretung. Die baden-württembergische Stadt Heilbronn, in der sehr viele Dobrudschaner eine neue Heimat gefunden hatten, übernahm die Patenschaft über die Gruppe und war jahrzehntelang Sitz der landsmannschaftlichen Geschäftsstelle, des Heimatarchivs und Austragungsort der alljährlichen Heimattreffen, bis schwindende Mitgliederzahlen schließlich eine Eingliederung in den Bessarabiendeutschen Verein e. V. in Stuttgart erzwangen.

Viele Dobrudschaner haben sich in der Bundesrepublik Deutschland und in der ehemaligen DDR eine neue Existenz aufgebaut. Neben vielen anderen unrealisierten Versprechen stand in beiden deutschen Staaten auch die Erfahrung, nicht wieder als Landwirte tätig werden zu können: In Westdeutschland existierten keine freien Bauernstellen; in der Sowjetischen Besatzungszone (SBZ) hatte zwar 1945 die Bodenreform der Sowjetischen Militäradministration und die damit einhergehende Zerschlagung großer Güter zunächst Hoffnung auf eigene Bauernhöfe geweckt. Wenige Jahre später gingen diese jedoch in den kollektivierten Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) der DDR auf. Eine große Fluchtbewegung aus der DDR in die Bundesrepublik bis zum Mauerbau war die Folge.

Nicht wenige Dobrudschaner waren so enttäuscht von den Versprechungen, die ihnen das Deutsche Reich gegeben hatte, dass sie vorzogen, entweder in die Dobrudscha

zurückzuziehen oder nach Übersee auszuwandern, wo etwa in den USA oder in Kanada aufgrund früherer Auswanderungen bereits Verwandte und Bekannte lebten. So sind heute die Nachfahren der deutschen Dobrudschaner über den halben Globus verteilt.

Ein nicht eingelöstes Versprechen

Die Umsiedlung der Deutschen aus der Dobrudscha im Herbst 1940 und ihre Folgen bieten ein gutes Beispiel dafür, wie seitens eines Staates eine ganze Bevölkerung durch ein Versprechen mobilisiert und zu Hoffnungen veranlasst wurde. Da die Rezipientengruppe des Versprechens im Herbst 1940 in nationalpolitischer Hinsicht als weitgehend indifferent oder abstinent gelten kann, war ihr hinsichtlich der rhetorischen Konstellation das politisch stark organisierte Deutsche Reich deutlich überlegen. Wir haben es daher modellhaft mit einer asymmetrischen Kommunikation zu tun: Anders als etwa beim Freundschafts-, Partnerschafts- oder Eheversprechen, dass sich zwei Menschen auf Augenhöhe geben und damit eine langfristige private Vereinbarung eingehen, lief das ‚Versprechen‘ der nationalsozialistischen Akteure an die mehr als 15.000 Deutschen in der Dobrudscha von Anfang an auf eine Übervorteilung hinaus. Die Umsiedler haben die Annahme dieses Versprechens und den Glauben an seine Aufrichtigkeit mit schweren Konsequenzen bezahlt und größtenteils bitter bereut. Als Menschen mit einem ausgeprägt traditionellen Gottvertrauen hatten manche von ihnen in dem Versprechen einer besseren Zukunft beinahe die Perspektive eines ‚gelobten Landes‘ gesehen. Doch der

lange Weg vom Schwarzen Meer ins Reichsgebiet führte weder in die versprochene ‚Urheimat‘ noch in eine gesicherte Zukunft. Die Ansiedlung erfolgte in den besetzten Gebieten, dem neuen Expansions- und Kolonialland des Dritten Reiches, dessen Besetzung die Anwendung extremer Gewalt gegenüber der dort lebenden polnischen, tschechischen oder slowenischen Zivilbevölkerung erforderte. Es zählt zu den Paradoxien der NS-Herrschaft, dass ihre Ideologie häufig das auf einen literarischen Buchtitel des völkischen Autors Hans Grimm (1875–1959) zurückgehende Motiv vom „Volk ohne Raum“⁵⁹ bemühte und so die Expansionspolitik im östlichen Europa legitimieren wollte. In der Realität musste das Regime jedoch sogar auf Diasporagruppen wie die Deutschen aus der Dobrudscha zurückgreifen, um überhaupt in ausreichender Zahl Menschen für die Besiedelung aufbringen zu können.

Die Umsiedlung der Deutschen aus der Dobrudscha im Jahr 1940 und ihre Folgen bedeuteten mehr als nur einen Vertrauensverlust und einen Vertrauensbruch: Die Umsiedlung so genannter deutscher Volksgruppen aus dem östlichen Europa während des Zweiten Weltkriegs zählt zu den ungesühnten Verbrechen des nationalsozialistischen Regimes. Die während des Zweiten Weltkriegs Betroffenen sind heute größtenteils verstorben, abgesehen von einigen Menschen, die noch als Kinder oder Jugendliche die Vorgänge der Jahre 1940–1945 miterlebt haben. Umso wichtiger erscheint es, ihnen wenigstens in der wissenschaftlichen Befassung mit diesem

Thema retrospektiv Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Literatur und Quellen

4. Sitzung. Freitag, den 6. Oktober 1939, in: Verhandlungen des Reichstags. 4. Wahlperiode 1939. Band 460. Stenographische Berichte 1939–1942. Anlagen zu den Stenographischen Berichten. 1.–8. Sitzung, Berlin 1942, S. 51–63.

Johann Adam: Die Umsiedlung und ihre Folgen, in: Jahrbuch 1960 der Dobrudscha-Deutschen, S. 28f.

Akten zur deutschen auswärtigen Politik 1918–1945. Serie D (1937–1945). Band VII: Die letzten Wochen vor dem Kriegsausbruch, 9. August bis 3. September 1939, Baden-Baden 1956.

Frieda Albrecht: Weihnachten 1940 im Umsiedlungslager, in: Der Dobrudschabote 18 (1994), S. 67–69.

Arolsen Online Archives: Ferdinand Roth, <<https://collections.arolsen-archives.org/de/search/person/10987856?s=Ferdinand%20Roth&t=225056&p=1>>

Hans v. d. Au: Über das Volkslied bei den Dobrudscha-Deutschen, in: Das deutsche Volkslied. Zeitschrift für seine Kenntnis und Pflege 46 (1944) H. 1-2, S. 1-9.

Aus unserer Briefmappe, in: Rundbrief der Dobrudscha-Deutschen, Nr. 64, 1954, S. 3.

Sr. M. Beatrix: Reise in die Vergangenheit, in: Mitteilungsblatt des Bessarabiendeutschen Vereins e. V. 65 (2010) H. 4, S. 13f.

Bericht des Studienrats Otto Klett aus Cobadin, Plasa Traian, Județ Constanța in der Dobrudscha [1956], in: Theodor Schieder u. a. (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Band III: Das Schicksal der Deutschen in Rumänien, Bonn 1957, S. 18–23.

Robert Born: Von Besatzern zu Besetzten. Kunstschutz und Archäologie in Rumänien zwischen 1916 und 1918, in: Robert Born/Beate Störtkuhl (Hg.): Apologeten der Vernichtung oder „Kunstschützer“? Kunsthistoriker der Mittelmächte im Ersten Weltkrieg. Köln u. a. 2017, S. 215–254.

59 Grimm: Volk ohne Raum.

Alfred Clomberg: Die bevölkerungspolitische Lage des Deutschtums im Südosten, in: Baltische Monatshefte, Nr. 3, 1.3.1938, S. 151-156.

Nicolae Cușa: Aromânii (Macedoromânii) în România [Die Aromunen (Makedorumänen) in Rumänien], Constanța 1996.

Deutschland und der Südosten, in: Dresdner Neueste Nachrichten, 45. Jg., Nr. 131, 8.6.1937, S. 2.

Therese Erkner: Vor 25 Jahren verloren wir unsere Heimat, in: Jahrbuch 1965 der Dobrudscha-Deutschen, S. 73-88.

Erlebnisbericht des Otto Schmidt, in: Der Dobrudscha-bote 18 (1994) H. 59, S. 24-35.

Erlebnisbericht des Otto Schmidt aus Agemler (Ciobănița), Plasa Traian, Județ Constanța in der Dobrudscha [1956], in: Theodor Schieder u. a. (Hg.): Dokumentation der Vertreibung der Deutschen aus Ost-Mitteleuropa. Band III: Das Schicksal der Deutschen in Rumänien, Bonn 1957, S. 35-42.

Maria Fiebrandt: Auslese für die Siedlergemeinschaft. Die Einbeziehung Volksdeutscher in die NS-Erbgesundheitspolitik im Kontext der Umsiedlungen 1939–1945, Göttingen 2014.

Anna Gaier: Aufzeichnungen zu unserer Familiengeschichte, in: Jahrbuch 1976 der Dobrudscha-Deutschen, S. 111-125.

Hans Grimm: Volk ohne Raum, München 1926.

Elizabeth Harvey: Women and the Nazi East. Agents and Witnesses of Germanization, New Haven/London 2003.

Constantin Iordachi: "La Californie des Roumains." L'intégration de la Dobroudja du Nord à la Roumanie, 1878–1913, in: Balkanologie 6 (2002) Nr. 1-2, S. 167-197.

Dirk Jachomowski: Die Umsiedlung der Bessarabien-, Bukowina- und Dobrudschadeutschen. Von der Volksgruppe in Rumänien zur „Siedlungsbrücke“ an der Reichsgrenze, München 1984.

Willibald Janzowski: Das Ende eines Kapitels Balkan. Dobrudscha, ein Stück deutschen Heldentums, in: Salzburger Volksblatt, 70. Jg., Nr. 264, 8.11.1940, S. 2.

Mathilde Klein: Von Malkotsch nach Welbsleben. Eine Dobrudscha-Deutsche erzählt ihr Leben, Norderstedt 2009.

Otto Klett: Von den Anfängen eines Heimatmuseums und dem Weg, der zur Schaffung des Archivs und des Museums der Dobrudschadeutschen in Heilbronn geführt hat, in: Jahrbuch 1957 der Dobrudscha-Deutschen, S. 23-27.

Robert Krötz: Die Rückkehr der Volksdeutschen aus der Dobrudscha und dem Süd-Buchenland. Mit einem Geleitwort von SS-Obergruppenführer Werner Lorenz, Amsterdam/Prag/Wien 1942.

Josef Lanz: Verpflanzung ostdeutscher Volksschauspiele durch Umsiedlung, Flucht und Vertreibung, in: Jahrbuch für Volkskunde der Heimatvertriebenen 3 (1957), S. 20-55.

Christian Liedtke: Ein Tschukurover berichtet, in: Jahrbuch 1977 der Dobrudscha-Deutschen, S. 58-76.

Valdis O. Lumans: Hitler's Auxiliaries. The Volksdeutsche Mittelstelle and the German National Minorities of Europe 1933–1945, Chapel Hill NC 1993.

H[ieronymus] Menges: Die Umsiedlung der Dobrudschadeutschen im Jahre 1940, in: Jahrbuch 1970 der Dobrudscha-Deutschen, S. 7-15.

Paul Milata: Între Hitler, Stalin și Antonescu. Germanii din România în Waffen-SS [Zwischen Hitler, Stalin und Antonescu. Rumäniendeutsche in der Waffen-SS], Sibiu 2018.

Wilhelm Müller: Dobrudschareise 1940, in: Volk im Osten 1 (1940) H. 2, S. 45-47.

Osteinsatz und Landdienst, in: Das Junge Deutschland. Amtliches Organ des Reichsjugendführers des Deutschen Reiches, 37. Jg., Nr. 1, 30.1.1943, S. 57-63.

Hans-Christian Petersen/Tobias Weger: Neue Begriffe, alte Eindeutigkeiten? Zur Konstruktion von ‚deutschen Volksgruppen‘ im östlichen Europa, in: Jahrbuch des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa 25 (2017), S. 177-199.

Hans Petri: Abschied von der Dobrudscha, in: Die evangelische Diaspora 23 (1941) H. 1, S. 111-120.

Limona Răzvan: Naționalitățile și problemele lor în documentele de arhivă dobrogene (1879–1941) [Die Nationalitäten und ihre Probleme in dobrudschanischen Archiven (1879–1941)], Constanța 2009.

Josef Sallanz: Dobrudscha. Deutsche Siedler zwischen Donau und Schwarzem Meer, Potsdam 2020.

Thomas Schmelter: Heil- und Pflegeanstalt Werneck, in: Michael von Cranach/Hans-Ludwig Siemen (Hg.): Psychiatrie im Nationalsozialismus. Die Bayerischen Heil- und Pflegeanstalten zwischen 1933 und 1945, 2. Auflage, München 2012, S. 35-54.

Andrea Schmidt-Rösler: Die evangelischen Gemeinden in der Dobrudscha, in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas 10 (2014), S. 37-48.

Schreiben des Ministers des Innern, Karlsruhe, an die Landräte, Polizeipräsidenten, Polizeidirektoren und Oberbürgermeister der Stadtkreise, 21.10.1940; Bereitstellung durch Martin Grasmannsdorf; URL: <http://www.umsiedlungslager.de/Startseite/Verschiedenes-Kontaktformular>.

Irmgard Gerlinde Stiller: Von den Nachkommen des Auswanderers Michael Frank aus Möhringen, in: Jahrbuch 1974 der Dobrudscha-Deutschen, S. 17-52.

Paul Traeger: Die Deutschen in der Dobrudscha. Zugleich ein Beitrag zur Geschichte der deutschen Wanderungen in Osteuropa, Stuttgart 1922.

Vereinbarung zwischen der Deutschen Regierung und der Königlichen Rumänischen Regierung über die Umsiedlung der deutschstämmigen Bevölkerung in der Südbukowina und der Dobrudscha vom 22. Oktober 1940, in: Paul Meier-Benneckenstein u. a. (Hg.): Dokumente der deutschen Politik. Band 8: Der Kampf gegen den Westen, Berlin 1943, S. 460f.

Hedwig Wachenheim: Hitler's Transfers of Population in Eastern Europe, in: Foreign Affairs 20 (1941–1942) H. 1-4, S. 705-714.

Tobias Weger: Die Baptisten in und aus der Dobrudscha. Eine lokale und eine globale Verflechtungsgeschichte, in: Sabine Hübner, Kim Strübind (Hg.): Entgrenzungen. Festschrift für Andrea Strübind, Göttingen 2023, S. 97-122.

Marian Zădaru: Date despre germanii dobrogeni din călătoria lui Theo Steinbrücker în Dobrogea (1934–1935) [Daten zu den Deutschen in der Dobrudscha von der Dobrudschareise Theo Steinbrückers (1934–1935)], in: Transilvania 36 (2007), S. 11-23.